

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 4

Artikel: Der Rosenhof [3. Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER ROSENHOF

Copyright by Morgarten-Verlag A.G., Zürich

Roman von

LISA WENGER

3. Fortsetzung.

Aber was wußte Bernhard davon? Neben ihm saß die Schönste. In einer halben Stunde würde er sie im Arm halten, durfte er ihre Hand drücken und die Locken neben ihren zierlichen Ohren hüpfen sehen.

O dunkelblauer Himmel, goldne Sternenpracht, glitzernder Schnee, was seid ihr gegen ihre Augen? Wo ist der Mensch, der diese Schönheit verdiente? Bernhards Herz wurde stille vor lauter Andacht, vor lauter Anbetung, und er rührte sich nicht, bis der Wagen hielt.

Im Ballsaal trafen die Bewohner des Rosenhofes wieder zusammen. Susanna war schon von einer Schar junger Studenten umgeben, die in ihren weißen Mützen mit den weiß-roten Bändern appetitlich und fröhlich zugleich aussahen.

Ruhig ließ sich Susanna bewundern und zum Tanze führen. Ruhig schwebte sie in ihrem purpurbesäten Kleid dahin und trug das Köpflein mit dem Samtschmuck so aufrecht wie immer. Sie bot jedem Fremden ebenso gern und ebenso stolz ihre Hand wie Bernhard, der darob in einen qualvollen Zwiespalt geriet, den er sich selbst nicht zu erklären wußte. Aber jedesmal, wenn Susanna an ihm vorübertanzte, mochte er nun ein anderes Mädchen im Arm haben oder nicht, war es ihm, als packe ihn eine grausame Faust bei der Brust und nehme ihm den Atem.

Je öfter er Susanna ansah, je schöner erschien sie ihm. Je mehr die anderen es erzwangen, mit ihr zu tanzen, desto deutlicher fühlte er, daß keiner ein Recht habe, sie bei der Hand zu fassen und im Arm zu halten, als er.

Susanna war kühn geblieben bei allen diesen Huldigungen. Sie ließ es sich nicht merken, wie sie ihrem Stolz schmeichelten und wie selbstverständlich sie ihr vorkamen.

Sie tanzte gut und leicht. Ein wenig steif

hatte sie die Varsovienne getanzt, um so sicherer war sie bei den englischen Lanciers, und kannte die neue Tirolienne und den Dorotheetanz, zu dem die Füchse die Worte sangen.

Frau Ursula Schwendt war stolz auf Susanna, die unbestritten die Schönste war. Onkel Daniel wunderte sich mit Kopfschütteln, daß sie die einzige blieb, deren Wangen sich vom Tanzen, der Freude, vielleicht auch von heimlicher Liebe nicht mit Purpur bedeckten. Er, Onkel Daniel, und Tante Ursula, hatten beide wohl bemerkt, daß Bernhards Augen glänzten, wenn er ihre Pflegetochter ansah. Sie hatten auch gesehen, daß er dunkelrot wurde, als der junge von Solio das Kind zum Tanz geholt, ihm vor der Nase weg. Und sie hatten beobachtet, daß, als Susanna einmal ihre Hand auf der Armlehne ihres Stuhles ruhen ließ, er die seine zart und behutsam darübergelegt hatte.

Das alles gab zu denken. Das alles waren Anzeichen einer Neigung, die Tante Ursula nicht zu dulden gedachte. Sie hatte dazu verschiedene Gründe. Vor allem aber sollte und durfte von Verliebtheit, Leidenschaft und derartigen Dingen, die zu einer glücklichen Ehe durchaus nicht notwendig waren, wie man an ihr und Schwendt sehen konnte, nichts zu Susanna dringen. Im Gegenteil.

Tante Ursula wußte aus den Büchern, daß die Liebe sogar sonst vernünftig angelegte Menschen blind macht, sie verhindert, in dieser wichtigen Angelegenheit klar zu sehen und leicht, sehr leicht mit Enttäuschung und Tränen endet.

Nein, soviel an ihr lag, sollte ihr Töchterchen nicht in diese verschmitzte Falle treten, die die Natur zu ihren Zwecken dem Menschengeschlecht gelegt. Sie sollte von den Unruhen der Liebe und von ihrer absurden Abhängigkeit von dem geliebten Gegenstand nicht inkommidiert werden. Sie sollte einen Gatten aus ihrer, Tante Ursulas,

Hand annehmen. Diesen Gatten zu finden, wollte sie es sich angelegen sein lassen. Wohlverstanden, zu seiner Zeit.

Der Ball war aus. Susanna sah noch ebenso frisch und sternenbesät aus wie beim ersten Tanz. Sie fuhr diesmal mit Onkel Daniel heim, wie es die Tante anordnete. Susanna vermisste Bernhard dabei nicht. Er war ihr nicht mehr als die anderen Studenten oder jungen Doktoren. Es war die Huldigung der Gesamtheit, die ihrer Schönheit galt, die sie freute. Die Ergebenheit des einzelnen vermochte es nicht, ihr Eindruck zu machen.

Bernhard sprach nicht viel auf dem Heimweg, und Tante Ursula war nicht gesprächig, denn sie ärgerte sich über ihren Neffen. Beim Abschied lud sie ihn nicht zum Sonntag ein, wie sie sonst immer tat. Er kam aber trotzdem.

Als Tante Ursula Susanna aus dem Brackkleid geholfen hatte, den Samtkranz in eine Moiréschachtel legte, Armband und Brosche an sich nahm, denn sie gehörten ihr, besprach sie sich mit ihrem gähnenden Mann über die gefahrbringenden Gefühle von Seiten Bernhards, die sie heute abend entdeckt.

„Das habe ich längst bemerkt,“ sagte unvorsichtigerweise Onkel Daniel. Da die Tante es aber als ihr alleiniges Recht ansah, überhaupt etwas zu merken, so wurde sie in aller Stille böse. Sie blieb daher, als sie eben den Fidibus holen wollte, sitzen und ließ ihren Daniel allein danach suchen. Er war somit für seine Plumpheit auf der Stelle bestraft, denn in diesem Falle schmeckte ihm seine Pfeife nicht.

„Ich habe nichts an Bernhard auszusetzen,“ sagte Schwendt nachdenklich. „Er ist brav. Ein gescheiter Bursche ist er auch, dazu der Sohn meiner Schwester, wohlerzogen und hübsch, was gerade du immer so hervorhebst. Was willst du Besseres für Susanna?“

„Besseres, Besseres,“ rief Ursula. „Brav sind viele, was ist da daran? Gescheit auch, sie würden sonst nicht so massenhaft studieren, daß man die Universitäten allerorts vergrößern muß. Wohlerzogen ist er gar nicht, denn er hat auf dem Heimweg kein Wort mit mir geredet. Und hübsch, Schwendt, ich bitte dich, sieht denn ein Mensch bei einem Mann auf die Hübschheit?“

„Es scheint doch, da du mich genommen,“ neckte Daniel. Die Tante sah ihn an. Es war lange her, seit sie ihn daraufhin geprüft hatte.

„Man ist dumm, wenn man jung ist,“ sagte sie. „Und blind dazu.“ Der gutmütige Mann schwieg zu diesem Ausfall. Gar so dumm war die Tante nicht gewesen und hatte wohl gewußt, warum sie den angesehenen, reichen und mit allen guten Familien der Stadt verschwägerten Daniel genommen. Ohne Liebe, nota bene. Die fand sie unnötig, und es war denn auch alles recht gut gegangen, dank ihrer Nachgiebigkeit und ihrem Takt, wie sie sagte, wenn sie dazu Gelegenheit hatte. Weil der Herr Schwendt ein gutes Tier ist, wie Verene andeutete, und ewig tut, was die Frau Ursula will, und weil sie haben kann, was ihr nötig scheint, darum.

Ursula erklärte ihrem Daniel — zwischen zwei und drei Uhr nachts — kurz den Standpunkt, den sie bei einer etwaigen Heiratsangelegenheit Susannas einnehmen wollte. Die Liebe wurde ausgeschaltet. Der Freundschaft dagegen weiter Spielraum gewährt und die Achtung zum Höhepunkt erhoben. Ein behagliches Vermögen sollte den festen Boden bilden, Familie und Persönlichkeit die vier Wände, die ihr Pflegekind vor jeglicher Sorge, vor Kummer und Leid zu schützen hatten. So wollte sie Susannas Haus bauen und meinte, daß sich dagegen nichts einwenden ließe.

Onkel Daniel war zu müde, um eine andere Ansicht zu äußern. Er hätte auch geschwiegen, wenn er weniger müde gewesen wäre, denn eine lange Erfahrung hatte ihn nachgiebig und mürbe gemacht.

Als er nach strenger und unermüdlicher Arbeit sich zur Ruhe gesetzt, hatte er die Wahl gehabt, sich entweder als Herr in seinem Hause aufzuspielen und dadurch ewig Zänkereien und Unruhe zu haben, oder seine Ursula regieren zu lassen und dafür im Frieden zu leben.

Er hatte sich für den Frieden entschieden und vermißte seinen Herrenstandpunkt gar nicht mehr. Um Stammtisch blieb er der angesehene und sehr gern gehörte Daniel Schwendt, Stadtrat. Was wollte er mehr?

Tante Ursula machte endlich dem Gespräch ein Ende, denn Schwendt antwortete überhaupt nicht

mehr, und sie nahm an, daß er auch nicht mehr zuhöre, womit sie recht hatte.

Sie zündete die Unschlittkerze an, putzte sie sorgfältig mit der messingenen Lichtputzschere und ging ihrem Daniel voran in sein Schlafzimmer. Dort reichte sie ihm die schwarzeidene Zipselmütze und das flanellene Nachthemd, steckte ihm das blaue, weißgetüpfelte Taschentuch unter das Kissen und schüttelte darauf seinen Rock zum Fenster hinaus. Darauf ging sie nach diesem denkwürdigen Tag, Susannas erstem Ballfest, mit gutem Gewissen schlafen.

Als sie im Traum Susanna und Bernhard in wallenden Gewändern in eine kleine Kapelle eintreten sah, mit der deutlichen Absicht, sich zu verheilichen, fuhr sie auf und schrie: „Nein, nein“, so laut sie konnte.

Der Onkel brummte im Nebenzimmer über die Störung, stöhnte und seufzte und legte sich auf die andere Seite. Da schlief auch Tante Ursula wieder ein.

4

Hat sich die Liebe je zwingen lassen, anders als durch ihren eigenen Willen? Und nun gar die junge Liebe eines frischen Assistenten des Bürger- spitals, dem bis dahin jede einigermaßen behäbige Wurst weit über die schönsten Gefühle gegangen?

Nein. Tante Ursulas strenge Mienen und ihr unhöfliches Benehmen bei Bernhards Besuchen nützten ihr wenig, denn er merkte gar nichts davon. Er sah nur nach Susannas Augen. Die machten ihm freilich mehr Sorgen als Tantes erboste Auglein. Sie blieben immer gleich ruhig. Sie glänzten nicht, wenn er kam, und glühten nicht, wenn er ging. Schöne, wunderschöne Samtaugen waren es, um die es sich gelohnt hätte, Troja zu belagern. Augen, denen zulieb man nächtelang hätte arbeiten mögen, um das Ziel zu erreichen. Das herrliche Ziel, diese Augen anzulachen zu dürfen und von ihnen begrüßt zu werden.

Bernhard wartete lange Tage und endlose Wochen darauf. Aber Susanna blieb freundlich, fast kühl. Sie sah es, daß der junge Mensch um sie warb und um ihre Liebe bettelte. Sie hatte

auch gar nichts dagegen einzuwenden. Aber heiraten?

Sie prüfte sich ernstlich, ob er der Mann sei, um den sie ihre sorglose Jugend und ihr behagliches Leben auf dem Rosenhof eintauschen möchte, und horchte auf das Schlagen ihres Herzens. Aber da regte sich nichts für ihn und nichts gegen ihn. Sie hatte ihn gern, lieber als viele andere, die ihr den Hof machten. Aber eine Studentenverlobung paßte ihr nicht. Wenn er das Examen gemacht haben würde und den Doktorhut erworben hatte, dann wollte sie sehen. Vielleicht kam dann die Liebe. Sie konnte ja warten.

Mit Tante Ursula sprach sie über diese Sache nicht. Gefühlsäußerungen hatte sich ihre Pflegemutter von jeher verbeten, da sie ihnen ratlos gegenüberstand, und Susanna war darin eine gelehrtige Schülerin gewesen. Nie hatte sie die Tante mit derartigem beunruhigt. Sie wollte auch jetzt schweigen. Die Tante würde, wenn es ihr paßte, von selber davon anfangen.

Anders Bernhard. Ihm stieg der ganze Frühling ins Herz, daß es in ihm zu grünern und zu sprossen begann und er Verse machte und Lieder sang, wenn er sich so mit Schwester Anní und Klärchen in der blühenden Herrlichkeit herumtrieb.

In jedem Stiefmütterchen, jedem dunkelbraunen Blättchen des samtnen Goldlacks sah er Susannas Augen. In jedem Vogelgezwitscher hörte er ihre Stimme; in jedem murmelnden Bächlein meinte er Liebesworte und geflüsterte Geständnisse zu hören. Und als die Vögel ihre Nester zu bauen anfingen, als die gelben Schmetterlinge in der frühen Wärme sich zu jagen begannen, da ging ihm zuerst das Herz und dann der Mund über, und er zog seine Mutter mit in sein liebes Geheimnis.

Unter der Buche hinten im Garten, die oben noch glänzende, braune Knospen hatte und unten schon voll grüner, feiner Blättlein war, umarmte er sie plötzlich und sagte ihr, stammelnd vor Scheu und Bangigkeit, wie sehr er Susanna liebe und wie wenig sie ihm zeige, daß sie sich seiner freue.

Ganz neu war das alles Frau Anna-Liese nicht. Daß aber die Wurzeln dieser Liebe so tief gründeten, überraschte sie und beklemmte sie. In



Nr. 6151 BRB 1939

Die letzten wärmenden Strahlen des Herbstes

Phot. W. Haller.

Susannas Hingebung und Zärtlichkeit hatte sie kein großes Vertrauen — wie hätte sie auch auf dem Rosenhof bei Tante Ursula solche zarte Dinge lernen sollen — Susanna hatte sich als Kind nie gehen lassen und hatte nie sich heiß und vom Augenblick getrieben geäußert, sich selbst nie vergessen. Die Jungfrau war nicht anders geworden.

Anna-Liese tat es um ihren Sohn bitter leid. Warum war es nicht Klärchen, der er die kostbare Gabe seiner jungen Liebe schenken wollte? Deren Herz kannte sie. Das ließ niemand im Stich. Aber freilich, da war das arme, Lahme Bein. Konnte die Jugend das übersehen und es vergessen, um des goldenen Herzens willen? So wenig, daß Bernhard es nicht einmal merkte, was die Mutter täglich beobachten konnte, wie das zarte junge Mädchen ihm diente und über jede Freude, die sie dem schlanken, helläugigen Menschen machen konnte, glücklich strahlte.

Anna-Liese sah, daß es da nichts zu lenken gab. Auch nichts zu entscheiden und zu raten. Ja, nicht einmal Wünsche und Hoffnungen mochten etwas nützen. Darum blieb sie stumm.

„Mutter,“ mahnte Bernhard die Sinnende.

„Kind, ich kann dir nicht helfen,“ sagte sie leise, so daß das Summen der Bienen ihre Stimme übertönte, „Glück oder Enttäuschung mußt du selber erleben. Ich habe bei Susanna nichts von Liebe gemerkt.“

„Wenn du einmal mit ihr sprächest und hörtest, wie sie denkt,“ bat Bernhard.

„Mit Zureden gewinnt man Liebe nicht.“

„Nein. Aber — Mutter, ich weiß wohl, daß ich sie mir selbst erobern muß.“ Er seufzte. „Ich freue mich, daß du nun weißt, wie mir ums Herz ist. Ich kann doch zu dir von ihr reden.“ Es rührte Anna-Liese, daß es ihren großen Sohn zu ihr und nicht zu seinen Kameraden zog. Sie nahm seine schlanke Hand mit den spitzzulaufenden Fingern in die ihre. So, die Hände verschlungen, gingen sie durch den Garten, der voll Bienen gesumme war. Sie staunten die vollen Büschel der Birnbäume an, die wie Schneebälle an den Zweigen hingen, und freuten sich an den frühen Apfelblüten, wie sie weiß und rosig die knorrigen Äste umschmeichelten. Sie standen vor den knospenden Rosenbüschchen still und brachten sich zu-

lezt eine Garbe Lilien. Sie wuchsen in großer Menge der Gartenmauer entlang und dufteten zart und eindringlich dem Frühling zulieb.

Anni kam mit Klärchen aus dem gegitterten Gartenhäuschen, an dem die Jungfernrebe sich anklammernd hinaufkletterte. Selber wie zwei knospende Blumen in ihren grünen Barögekleidchen, die Hals und Arme frei ließen, daß sie wie Kelche das helle Fleisch umspannten. Mitleidig sah Bernhard Klärchen heranhinken.

„Es ist doch schade um sie,“ flüsterte er der Mutter zu, „so jung und mit einem so lieben, zarten Gesicht, und dann dieser fürchterliche Gang. Der verdirbt alles.“ Da hatte die Mutter die Antwort auf ihre geheimen Gedanken. Es war nichts daran zu deuteln.

„Wenn nur Susanna wäre wie ihre Schwester,“ sagte sie ein wenig schärfer, als sie sonst sprach. Bernhard konnte nicht mehr antworten. Die Mädchen standen vor ihnen und batzen zum Kaffee, der in dem noch kahlen Gartenhäuschen geboten wurde. Sie hatten alle das Draußenessen nicht erwarten können und ließen sich lieber von der Sonne bescheinen. Die Schatten des Gitterwerkes fielen auf ihre Gesichter, daß sie das Ansehen der eben in die Mode gekommenen schottischen Muster hatten.

In dem fröhlichen Geplauder der Mädchen ging Bernhards schmerzliche Verwandlung und Anna-Lieses Mißmut und Wehmut unter. Der Frühling und die liebe Sonne behielten die Oberhand. —

Monate waren vergangen.

Es kamen drei Dinge zusammen, die Susanna im Lauf der Zeit immer nachdenklicher werden ließen.

Zuerst das treue und unausgesetzte Werben Bernhards, das sich in kleinen und großen Dingen zeigte und nicht nachließ, trotzdem ihn Susanna nicht immer freundlich behandelte. Er war ihr mit seiner Anbetung hier und da lästig.

Es kam hinzu, daß Frau Anna-Liese sich trotz ihres Widerspruchs der Sache ihres Sohnes annahm. Sie war spröde gewesen im Anfang und hatte aus Misstrauen gegen Susanna ihm nicht helfen wollen. Aber als echte Mutter übertölpelte sie ihre eigene Überzeugung, um nichts anderes

mehr zu sehen als das, was ihr Sohn wünschte und wodurch er glücklich zu werden hoffte.

Mit Klugheit, Takt und Liebe begann sie, so oft sie das junge Mädchen sah, ihren Bernhard so zu schildern, wie sie selbst ihn kannte und wie er ja in Wirklichkeit auch war. Und eines Tages, als sie merkte, daß Susanna gern zuhörte, wagte sie es und redete gerade heraus von des Jungen Liebe, ließ auch durchflingen, daß sogar Prinzessinnen froh sein könnten über ein so kostbares und seltenes Geschenk, und erreichte es, daß Susanna zum erstenmal auf den Gedanken kam, daß die Liebe eines Menschen ein Ding sei, das Beachtung verdiene und sich nicht von selbst verstehe.

Das dritte aber, das Susanna mit misstrauischen Augen in die Zukunft blicken ließ und sie geneigt machte, ihres treuen Anbeters Werben zu erhören, waren die vielen Verlobungen im Kreise ihrer Freundinnen.

Und wer weiß, ob dieser letzte Grund nicht der eigentliche Sturmbock war, der die Mauern der Zurückhaltung und ihres abweisenden Wesens über den Haufen warf.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es für ein junges Mädchen aus guter Familie keinen anderen Lebenszweck als die Ehe, und sie wurde unter allen Umständen erstrebt und errungen. Bitter, verächtlich und traurig erschien es damals den Verblühten, abseits stehen zu sollen und für alle Zeiten zu den Halbwesen, den nicht Mitzählenden gerechnet zu werden.

Was, die schöne Susanna vom Rosenhof sollte nicht unter den ersten sein, die sich verlobten? Das Blut fuhr ihr unter die Haare, die nun nicht mehr in dünnen Löckchen am Gesicht herunterhingen, sondern hoch aufgebaut waren und in dicken, langen Locken ihr auf dem Nacken tanzten.

Schauerlich erschien ihr der Gedanke, warten zu müssen ins Ungewisse hinein. Lieber den Bernhard nehmen, den sie ja ganz gern hatte, als sehen zu sollen, wie eine ihrer Freundinnen nach der andern mit „Frau“ angeredet wurde und Jahr um Jahr vorbeigehen zu lassen, ohne vom Rosenhof in ein eigenes Heim überzusiedeln.

Alles lieber als sitzenbleiben — das Wort war damals ein Schlagwort — sie, die schöne, stolze Susanna, die Pflegetochter von Frau Ursula

Schwendt, von den regimentsfähigen Schwendts. Nie sollte das geschehen. —

Es war wieder Winter geworden und wieder Sommer. Wenn auch Susannas Schönheit Funken hervorlockte, sie verglühten und erloschen an ihrer kühlen Art. Es hatte sich kein ernstlicher Freier gemeldet auf dem Rosenhof, keiner, so viele ihr auch huldigten, der hätte in Betracht kommen können.

Einer allerdings hatte Tante Ursula gebeten, seine Gefühle Susanna zu übermitteln, ein Bitter Daniels, ein kleiner, häßlicher, buckliger Mann. Aber Susanna hatte sich geschüttelt — in der Theorie heiratet man alle möglichen Leute, im Leben nicht — und hatte der Tante ein kugelrundes Nein hingeworfen, als sie im Namen des Verwandten den Antrag überbrachte. Ursula hatte nichts anderes erwartet und hätte es nie zugegeben, daß ihre tannenschlanke Susanna eines Verwachsenen Frau würde.

Es war aber doch einer dagewesen. Man konnte im Gespräch ein geheimnisvolles Gesicht machen und sagen: sie hätte natürlich längst heiraten können, aber es paßt ihr nicht ein jeder.

Kurz, es geschah, daß Bernhard Susannas Hand nehmen durfte und in der seinen behalten, wenn sie langsam auf dem sich wie eine Schlange windenden Fußpfad dem Wäldchen zustiegen und dort unter dem breitästigen Baum auf der weißen Bank saßen. Es geschah, daß er den Arm um sie legen durfte und nahe an sie heranrückten. Es begab sich ein paar Tage später, daß er sie küssen wollte, denn seit mehr als einem Jahr hatte er danach gedürstet.

Aber da war Susanna aufgefahren, feuerrot geworden und hatte Bernhard bedeutet, daß er sich das nicht noch einmal erlauben möge.

Bernhard hatte darauf erschrocken und wehmütig auf den Augenblick gewartet, wo die Liebe bei Susanna die Hülle von Scheu, Stolz und Erziehung durchbrechen würde und er dann endlich ernten sollte, was er in unendlich langen Monaten ausgesät.

Aber es geschah nichts. So schön Bernhard sich den Augenblick ausmalte, wo sie ihm um den Hals fallen und ihn küssen würde, und so zart und bescheiden er auf ihre Zärtlichkeit antworten wollte, er wartete umsonst.

Er ergab sich darein und sagte sich, daß Susanna nach der Verlobung, also mit Erlaubnis von Onkel und Tante, ihm sicher die zärtliche Braut sein werde, die er erhoffte. Es mußte also sobald als möglich eine öffentliche Verlobung stattfinden. Dazu steckte er sich hinter seine liebe Frau Mutter.

An einem klarblauen Sommertag erschien sie mit ihrem Hans-Franz, beide in Gala, auf dem Rosenhof.

Berene, die längst bemerkte, wie der Hase lief und den beiden von weitem ansah, was sie wollten, führte den Herrn und die Frau Pfarrer abseits in das Empire-Gartenhaus und holte eilig ihre Herrschaft herbei. Darauf machte sie sich hinter dem steinernen Tempelchen zu schaffen, in dem die Fenster offen standen. Die Gemüsebeete, die dahinter lagen, hatten es bitter nötig, bearbeitet zu werden. Berene holte darum mit behutsamen Schritten Schaufel und Hacke und machte sich ans Umgraben.

Da hörte sie denn klar und deutlich, wie der Herr Pfarrer in schönen und wohlgesetzten Worten um die Hand der Pflegetochter Susanna bat für seinen lieben Sohn Bernhard Albert Franz König.

Und sie hörte, wie die Frau Pfarrer einfiel und mit leidenschaftlichem Eifer die Tugenden und äußerlichen Aussichten des Sohnes ins hellste Licht setzte und ihn mit mütterlichen Freudentränen in allen Dingen lobte, so daß Berene zu fühlen meinte, wie sich die Frau Pfarrerin zurückhalten mußte, um es nicht gerade herauszusagen, wie froh jedes Mädchen sein könne, einen solchen Gatten zu erhalten, und wie dankbar eine jede Mutter oder Pflegemutter, die einen so tugendhaften Schwiegersohn in ihre Familie aufnehmen durfte.

Berene hörte darauf ein plötzliches Stöhnen und ein gewichtiges Rauschen von schwer seidenen Röcken und darauf ein hastiges, ein wenig heftiges Reden. Es war die Tante Ursula, die nun auch ihrerseits sagte, was zu sagen war, und den Rosenhof, der an Susanna übergehen sollte, das Vermögen, von dem sie auch einen Zippel, einen gehörigen, erhalten würde, die Familie, in der der zukünftige Herr Schwiegersohn eintreten durfte, und endlich die Pflegeeltern, ihren Daniel und sich selbst, in diejenige Beleuch-

tung brachte, die ihr dieser schönen und guten Dinge würdig schien.

Onkel Daniel nickte eifrig dazu und schnupfte doppelt soviel, als er sonst tat, wenn seine Pfeife aus Rücksichten des Anstandes am Nagel hängen bleiben mußte. Er spuckte energisch die Tabakstäubchen von der dunkelvioletten Samtweste und brummte in der Erregung leise vor sich hin, dem Bären im Bärengraben gleich, wenn die Rüben schockweise zu ihm hinunterfliegen.

Die Besucher hatten nichts gegen das alles einzuwenden, wenn nur das Endergebnis ein günstiges war, und das mußte man sagen, die Sache sah gut aus.

Diese Überzeugung drängte sich auch Berene auf, und sie schlich sich rasch ins Haus und begann mit Energie ein festliches Abendessen vorzubereiten, denn sie merkte, daß Anna-Lieses Bernhard am Gewinnen war und daß wahrscheinlich am selben Abend noch eine Verlobung gefeiert werden würde.

Und so war es.

Tante Ursula hatte im Lauf des letzten Jahres ihre Ansprüche heruntergestimmt und genau dieselben Befürchtungen und Bedenken in ihrem Herzen bewegt wie Susanna selber. Sie sagte sich, daß sie lieber, viel lieber ihren Neffen Bernhard, candidat medicinae und Assistenten am Bürgerspital, als Schwiegersohn annehmen wolle, als eine Verlobung nach der andern sich mitteilen zu lassen, ohne selbst im Bavolet und der seidenen Mantille mit ihrer Pflegetochter Brautbesuche machen zu können.

Onkel Daniel gab seine Zustimmung mit Freuden. Er hatte Bernhard gern und war der Sorge um Susannas Versorgung enthoben. Zudem war er froh, daß nun den zwei weiblichen Gegnern zwei männliche gegenüberstanden und er auf diese Weise vielleicht einmal zu seinem Rechte käme.

So umarmten denn die vier Eltern sich feierlich, wobei sie, das heißt Tante Ursula, Sorge trugen, beim Händeschütteln kein Kreuz zu bilden, denn das wäre eine schlechte Vorbedeutung gewesen.

Und Susanna ließ sich pflichtschuldigst von ihrem Bräutigam küssen.

(Fortsetzung folgt.)